Volkes durch Meiches Werk bei weitem noch nicht erschöpft; noch immer werden verständnisvolle Sammler aus dem Volksmunde manchen Nachtrag bringen können, was hoffentlich spätere Auflagen des Werkes bezeugen werden. In der viel Anregendes bietenden Einleitung sucht der Verfasser den Begriff der Sage festzustellen; sie ist ihm „die Überlieferung, an der das Volksbewufstsein unter Verwendung typischer Vorstellungen ausdeutend und fortgestaltend tätig ist". Immerhin bleibt der Begriff noch ziemlich schwankend, und man wird daher bei der einen oder der andern Nummer zweifeln können, ob sie „echte" Sage ist oder nicht. Ausgeschaltet sind natürlich die „in bewufster literarischer Tätigkeit geschaffenen sagenhaften Erzählungen", wenigstens soweit sie ihre Entstehung lediglich der Phantasie des Schriftstellers, vielleicht auch gewissen Nebenabsichten verdanken; wo aber „der Dichter ein dem Volke entnommenes Sagenkorn poetisch befruchtet und es dann dem Volke zur weiteren Ausbildung zurückgibt", da wird der Sammler doch auch literarische Erzeugnisse nicht unbeachtet lassen können. Der Verfasser nennt solche Sagen romantische Sagen und bildet aus ihnen eine aus 31 Nummern umfassende Gruppe, die vielleicht besser als Anhang hätte bezeichnet werden können. Den sonstigen Stoff teilt er methodisch in zwei Hauptgruppen: in mythische und historische Sagen. Die mythischen Sagen, die etwa dreiviertel des Werkes in Anspruch nehmen, werden im Anschlusse an Mogks Darstellung der deutschen Mythologie in Seelensagen, Elbensagen, Dämonen- und Göttersagen, Teufelssagen, Wundersagen und Schatzsagen eingeteilt, die geschichtlichen Sagen in Sagen zur Landes-, zur Orts- und zur Familiengeschichte. Diese Hauptgruppen werden noch in zahlreiche Unterabteilungen gegliedert. Innerhalb dieser Abteilungen sind die Nummern nach geographisch-ethnographischen Grundsätzen geordnet, indem die Sagen des Vogtlandes, des Erzgebirges, der Oberlausitz, der Mark Meifsen und des Osterlandes möglichst zusammengestellt werden; den Versuch einer Scheidung des wendischen und des deutschen Sagenschatzes, so verlockend er wäre, glaubt der Verfasser noch nicht wagen zu können. So liegt — im Unterschiede vom Gräfseschen Werk — ein wohldurchdachter Plan vor, und wenn man bei der grofsen Zahl der Gruppen oft im Zweifel sein kann, wohin eine bestimmte Sage gehört, so ist durch zahlreiche Verweisungen diesem Übelstande möglichst abgeholfen. Jeder Nummer sind die erforderlichen Literaturangaben beigegeben; diese hätten sich freilich noch bedeutend vermehren lassen, wenn der Verfasser jeder Sage bis zu ihrem ersten Auftauchen nachgegangen wäre. So lassen sich z. B. die Zwickauer Ursprungssagen (Nr. 930, 1003) noch über Tobias Schmidt hinaus bis auf Erasmus Stella verfolgen; für die Rettung Markgraf Friedrich durch den Freiberger Joh. Lotze gibt es sogar urkundliche Belege (vergl. Cod. dipl. Sax. II. 12, XVIII), und es liegt daher wohl keine Sage, sondern Geschichte vor, wie man dies auch bei einigen anderen geschichtlichen Sagen (z. B. Nr. 962, 975, 982) vermuten kann. Indes diese Ursprungsgeschichte der Sagen fällt ins Gebiet der Sagenforschung, und dieses Gebiet, das bei der Fülle des Stoffes an den Bearbeiter übergrofse Anforderungen stellt, wollte der Verfasser nicht betreten, wie er denn auch von einem gelehrten Apparat abgesehen hat. Er wollte lediglich eine Sagensammlung geben, und diese Voraussetzung einer späteren Sagenforschung hat er in trefflicher Weise erfüllt. Namentlich verdienen auch die dem Werke beigefügten Namen-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden